

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 10

Rubrik: Ritter Schorsch sticht zu

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

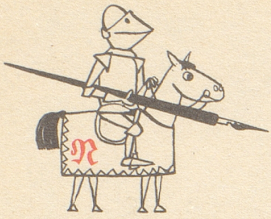
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ritter Schorsch sticht zu

«Zivilpersonen haben keinen Zutritt!»

Vor einem Schulhaus, in dem eine WK-Kompagnie ihr Kantonement hat, steht eine Schildwache. Plötzlich knallt der Mann, stramm aufgerichtet, die Absätze zu einer Achtungstellung zusammen und meldet mit schmetternder Stimme: «Herr Divisionär, Füsilier ...» Der hohe Chef grüßt zurück, tritt näher und fragt den Soldaten nach seinem genauen Auftrag. Dieser haspelt den Schildwachbefehl herunter, dessen letzter Satz lautet: «Zivilpersonen haben keinen Zutritt.» Im selben Augenblick strömt eine Schar von Kindern dem Eingang zu, der ein Grüppchen Erwachsener, Lehrerinnen und Lehrer offenbar, folgt. Ob das denn keine Zivilpersonen seien, fragt der Divisionär. Doch, selbstverständlich, antwortet der Soldat. Aber weshalb er sie denn einlasse, bohrt der Chef weiter. Weil es sich um Schüler und Lehrer handle, gibt die Wache zurück. Sicher? Ob er denn wirklich den ganzen Lehrkörper kenne? Nein, das nun wieder nicht. Und ob es nicht noch einen andern Zugang ins Schulhaus gebe? Doch, einen hintern. Und ob der auch bewacht sei? Nein.

Der Divisionär hat alle Fragen mit der gleichen ruhigen und freundlichen Stimme gestellt. Und weil er ein höflicher Mann ist und den Kommandanten des Wachsoldaten nicht blamieren will, hat er auch die letzte Frage noch unterdrückt, die ihm auf der Zunge liegt: Ob der Soldat seinen Auftrag für sinnvoll halte, oder ob es nicht vielleicht vernünftiger gewesen wäre, die Wache vor der Türe zum Kantonement aufzuziehen oder ganz einfach den Schlüssel zu drehen und ihn in der Tasche des Feldweibels verschwinden zu lassen. Diese Frage, wie gesagt, bekommt nicht der Wachsoldat, sondern der Kommandant zu hören, der den prächtigen Schildwachbefehl erlassen hat. Der Soldat übrigens hat sich seinen Reim zweifellos ganz von selbst gemacht. Wo hinaus der hohe Chef wollte, brauchte ihm keineswegs mit dem Dreschflegel bedeutet zu werden.

*

Im Keller eines Bauernhauses, den der gleiche Divisionär in einer Manövernacht betritt, sind die Offiziere des Stützpunktes um eine Lagekarte versammelt. Die roten Eintragungen zeigen, daß der Gegner keine fünf Kilometer entfernt im nächsten Dorf sitzt. Aber das bereitet ihnen keine unmäßigen Sorgen: der Ort ist ja, wie sie sagen, abgesperrt. Um sich diese Sperre anzusehen, steigt der hohe Chef aus dem Keller und geht bis dorthin, wo nach den Angaben im Keller die Hauptausfallstraße abgeriegelt sein soll. Dort stehen ein Unteroffizier und ein paar Soldaten fröstelnd um ein Geschütz. Der Divisionär fragt den Korporal nach seinem Auftrag. Nun, er habe die Straße zu sperren. Ob er die Lage kenne? Jawohl, der Gegner sei im nächsten Dorf, und dann folgt noch eine kleine Schilderung der Gesamtlage, die gar nicht übel ist. Schließlich wissen der Korporal und seine Leute aus etlicher Manövererfahrung, daß sie von Schiedsrichtern darnach gefragt werden können! Folglich sind sie gewappnet. Aber der hohe Chef will peinlicherweise noch mehr wissen. Zum Beispiel: Was die Gruppe tue, wenn der Gegner auf der Straße anfahre. Nun, dann werde er beschossen. Auf welche Distanz? Etwa auf 200 Meter. Aber wie weit man denn sehe? Etwa 10 Meter. Und wie man erkennen könne, ob es – beispielsweise – eigene oder

fremde Panzer seien? Man werde eben warten müssen, bis man das konstatiere. Ob es dann nicht zu spät sei? Doch, wahrscheinlich schon. Und wenn der Gegner nicht auf der Straße, sondern im Zwischengelände infiltriere? Ja, dann werde man ihn dort bekämpfen. Womit? Mit Karabinern. Aber die Gruppe verfüge doch über eine automatische Waffe. Gewiß, aber die befinde sich bei der Reserve hinten im Dorf, man werde sie dann holen ... Ob die Gruppe denn über keinen Kampfplan für verschiedenartige Möglichkeiten verfüge? Nein, man werde eben von Fall zu Fall sehen müssen ...

Der hohe Chef wettet nicht. Er steigt nur wieder in den Keller und teilt den Herren, die noch immer im Gefühl der Geborgenheit über der Karte brüten, seine Beobachtungen mit.

*

Ist es, könnte man den Ritter Schorsch fragen, nicht böartige Miesmacherei, solche Beispiele in aller Öffentlichkeit breitzuschlagen? Der Kommandant einer schweizerischen Division, der am Jahresrapport seiner Offiziere in mutiger Offenheit solche und ähnliche Exempel aufführte, scheint anderer Meinung zu sein. Und er hat triftigen Grund dazu! Ob der Dienstbetrieb gut oder schlecht sei, hängt, wie jeder Milizsoldat weiß, vor allem daran, ob mit auch geistig anspruchsvollen Aufträgen befohlen oder vorwiegend auf den Geleisen lahmer Routine der Schein gewahrt werde. Mit Begeisterung zu «tun, als ob», ist entschieden zu viel verlangt. Von den Untergebenen nämlich! Und zu wenig von dem, der befiehlt!

Der Lenz gedeiht

Schon quillt das Wasser unterm Schnee
und gurgelt, murmelt, rinnt und tropft.
Der Winter wird zum Lenz in spe,
an dessen Tür die Windsbraut klopft.

Was sie mit Vehemenz begehrt
und sanftem Zwang der Zärtlichkeit,
wird ihr vom Frühling nicht verwehrt
und gern gestattet mit der Zeit.

Noch aber ist es nicht so weit,
daß er an sie sich ganz verliert,
weil trotz der Angegriffenheit
der Eisgott weiterhin regiert.

Und dennoch zeigen da und dort
sich ernste Zeichen des Verfalls:
Der Lenz gedeiht und schreitet fort
und hängt dem Winter schwer am Hals.

Fridolin Tschudi